



Andreas Renz, Theologe

Weltweite Konflikte bringen Religionen zunehmend einen zweifelhaften Ruf ein. Dabei ist ihr ureigener Auftrag, Frieden zu stiften. Andreas Renz über das zunehmende Phänomen der Politisierung von Religion und darüber, wie ein Dialog im Alltag aussehen kann, der alle Seiten bereichert.

INTERVIEW: BARBARA BRUSTLEIN

„Was es braucht, ist persönliche Begegnung“

Herr Dr. Renz, vielfach wird den Religionen abgesprochen, friedensstiftend zu sein. Zitiert werden dann Kreuzzüge, Islamisierung, der Konflikt in Nordirland oder der zwischen Sunniten und Schiiten. Wie beurteilen Sie das?

Das ist in meinen Augen zu undifferenziert: Religionen können friedensstiftend wirken und tun es auch faktisch. Ich denke, dass die meisten Konflikte und die meiste Gewalt nicht primär religiös, sondern machtpolitisch begründet sind, aber sich der Religionen bedienen. Dass Religionen sich sehr leicht für machtpolitische Zwecke instrumentalisieren lassen, ist eine Gefahr. Natürlich gab es schon immer religiös begründete Gewalt, die Kreuzzüge etwa. Aber das, was wir heute Fundamentalismus nennen, also diese Politisierung der Religion, das ist ein modernes Phänomen. Da sehe ich schon eine gefährliche Zunahme an solchen Bewegungen weltweit in allen Religionen.

Stehen diejenigen, die sich für den Dialog einsetzen, also zunehmend unter Druck?

Ja. Gerade auch von muslimischer Seite hört man immer wieder, dass diejenigen, die sich im Dialog engagieren und liberale Positionen einnehmen, angefeindet und zum Teil auch bedroht werden. Das gibt es. Es gibt aber auch christliche Fundamentalisten in den verschiedenen christlichen Kirchen. Auch von dieser Seite wird der Dialog abgelehnt und auch angegriffen. Das ist schon eine Problematik, die einen auch belastet. Aber ich denke, wir dürfen uns nicht einschüchtern lassen.

Auf der Webseite der Bischofskonferenz heißt es, es brauche Liebe und Klugheit, damit der Dialog gelingt. Was ist damit gemeint?

Das meint zunächst die Haltung, mit der ich in den Dialog gehe. Eine Haltung der Liebe ist ganz wichtig, was nicht heißt, dass ich alle gleich umarmen soll. Damit ist ge-

meint, dass ich dem anderen mit einem Vertrauensvorschuss, mit Offenheit und mit Respekt gegenüber trete. Diese Haltung ist Voraussetzung für einen gelingenden Dialog. Dann ist die Frage, ob ich zu meinem eigenen Glauben gut Auskunft geben kann, ob ich über den Glauben des anderen etwas weiß oder bereit bin, etwas zu lernen.

Ein Vorschlag dazu ist ja der gemeinsame Religionsunterricht an den Schulen. Wie stehen Sie dazu?

Ich bin nach wie vor ein Verfechter eines konfessionellen Unterrichts: christlich, und dann noch einmal differenziert in katholisch und evangelisch. Und dann braucht es auch einen jüdischen und muslimischen konfessionsgebundenen Unterricht. Das ist insofern gut, weil dadurch die Kinder und Jugendlichen erst einmal in die eigene Religion eingeführt werden. Viele bekommen ja vom Elternhaus her nicht mehr allzu viel mit. Also ist der Religionsunterricht die einzige Möglichkeit, überhaupt noch eine religiöse Identität aufzubauen. Die ist wiederum grundlegend wichtig für den Dialog.

Gleichzeitig muss der konfessionelle Religionsunterricht ökumenisch und interreligiös offen sein und interreligiöse Kompetenzen vermitteln. Das ist in den heutigen Lehrplänen auch vorgesehen, aber könnte sicher noch verstärkt werden.

Die Lage ist ja unübersichtlich: Welche muslimischen Verbände lassen sich denn überhaupt für den Dialog gewinnen und welche nicht?

Das ist tatsächlich eine Problematik, wobei ich grundsätzlich sagen würde: Den Dialog sollte man da führen, wo sich eine Bereitschaft auf der anderen Seite findet. Wenn also eine Moscheegemeinde in der Nachbarschaft ist, ist es gut, den Dialog zu suchen. Aber es ist eben auch empfehlenswert oder notwendig, sich gut zu informieren: Wer spricht denn da, wer ist das eigentlich, wie ist die Moscheegemeinde einzuordnen. Dabei kann man Rat in den Fachstellen der Diözesen einholen oder bei der Stadt nachfragen. Letztendlich

„DASS RELIGIONEN SICH LEICHT FÜR MACHTPOLITISCHE ZWECKE INSTRUMENTALISIEREN LASSEN, IST EINE GEFAHR.“

muss man selber die Erfahrung machen, denn pauschal lässt sich das nicht sagen: So kann ich bei einem Verband wie DITIB auf eine Gemeinde stoßen, die kein Interesse am Dialog hat oder auf eine, die sehr offen ist.

Auf muslimischer Seite sind zunehmend Frauen im Dialog engagiert.

Man kann das erleben, wenn man mit einer Gruppe eine Moschee besucht. In den vergangenen Jahren sind viele junge Frauen zu Moscheeführerinnen ausgebildet worden. Das sind Frauen der zweiten und dritten Generation, die hier aufgewachsen sind und akzentfrei Deutsch sprechen. Auch in anderen beruflichen Feldern finden sich immer mehr engagierte muslimische Frauen. Das ist eine deutliche Veränderung gegenüber der ersten Einwanderergeneration, in der die Frauen häufig auf den häuslichen Bereich beschränkt waren.

An der Islamfeindlichkeit bestimmter Gruppen ändert das aber wenig?

Spätestens seit dem 11. September 2001, ist die Islamfeindlichkeit auf einem sehr hohen Niveau. Es kam ja auch seit diesen Anschlägen immer wieder zu Terroranschlägen, auch bei uns in den europäischen Ländern. Das führt bei Menschen, die persönlich keine Muslime kennen, schon zu Ängsten und Vorurteilen gegen alle Muslime. Problematisch ist, wenn das Bild, das die Medien über den Islam entwickeln, zum Gesamtbild wird. Das kann jemand, der persönlich keine Muslime kennt, dann eigentlich nicht mehr korrigieren. Da liegt die Schuld aber auch nicht bei den Medien. Es gibt ja auch seriöse Medien und es muss eben auch über die negativen Dinge, die passieren, berichtet werden. Was es braucht, ist eine differenzierte Berichterstattung und vor allem eben die persönliche Begegnung.

Wie sehen Sie die Rolle von Papst Franziskus im Dialog mit dem Islam?

Als sehr wichtig. Papst Franziskus hat ja schon 2013 in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* auf den Islam Bezug genommen, und zwar in sehr

positiver Weise, indem er etwa auch die heiligen Schriften des Islams würdigt. Aus seiner guten Beziehung zur Al-Azhar-Universität, der bedeutenden Lehrinstitution der sunnitischen muslimischen Welt, und zu Großimam Ahmad al-Tayyib, der ihr vorsteht, ist ja auch die Erklärung von Abu Dhabi von 2019 entstanden, die beide unterzeichnet haben. Darin bekennen sie sich zur Würde des Menschen und zu den damit verbundenen Rechten wie Religionsfreiheit und Gleichberechtigung. Das sind wichtige Zeichen nicht nur für die Christen in diesen Ländern, sondern auch für die Muslime. Und eben auch für das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen.

Der Papst im Regen allein auf dem leeren Petersplatz und kein gemeinsames Fastenbrechen für die Muslime - gab es denn Dialog in der Coronazeit?

Der Dialog ist nicht völlig abgebrochen. Aber die persönlichen Begegnungen haben gefehlt. Vorher war es üblich, dass seitens der Moscheegemeinden oder auch auf privater Ebene im Ramadan zum Essen eingeladen wurde. Das lässt sich nicht ersetzen, auch nicht durch virtuelle Formate. Nichtsdestoweniger gab es solche Formate: In diesem Ramadan habe ich erlebt, dass die Muslime zu einer Zoom-Konferenz vor dem Fastenbrechen eingeladen haben. Den Geladenen haben sie im Vorfeld Süßigkeiten und Datteln geschickt. ●

DR. ANDREAS RENZ (50)

leitet den Fachbereich Dialog der Religionen im Erzbischöflichen Ordinariat München und ist Lehrbeauftragter an der Ludwig-Maximilians-Universität sowie an der Katholischen Stiftungshochschule München. Er hat in Regensburg Katholische Theologie und Religionswissenschaften studiert, in Bamberg promoviert, war Referent für Ökumene und Kontakte zu den Weltreligionen im Bistum Hildesheim und ist seit 2006 in München. Er hat zahlreiche Lehraufträge und Gastdozenturen im In- und Ausland.